Der Fels ist das Limit

EIN VIDEO UND SEINE GESCHICHTE: Wie ein Amerikaner seine Depression in Ruhm verwandelt

Jeb Corliss stand weit oben auf dem Tafelberg, auf einem Felsvorsprung. Unter ihm lagen Kapstadt und das Meer. Corliss konnte bis zum Horizont sehen.

Es war ein perfekter Tag, sonnig, kaum Wind. Corliss trat an den Rand des Vorsprungs, zählte: „drei, zwei, eins“, dann sprang er ins Nichts, den Kopf voran, die Arme seitlich gestreckt, die Beine gespreizt zu einem V. Zwischen Armen und Beinen spannten sich Tragflächen aus Stoff, in seinem Wingsuit glich Corliss einem übergroßen Flughörnchen.

Während der ersten Meter fiel er wie ein Stein, aber schnell entwickelte sein Anzug genug Auftrieb, und Corliss ging in einen kontrollierten Gleitflug über. Er filmte seinen Flug mit einer Helmkamera, und er wurde auch gefilmt, von einem Freund, der ebenfalls einen Wingsuit trug und ihm in einiger Distanz folgte.

Eine Anzeige in Corliss’ Helm meldete, dass er mit rund 190 Stundenkilometer durch die Luft schoss. Alles war wie erwartet, es gab keine überraschenden Windböen, und Corliss steuerte zwei Ballons an, die ein weiterer Freund kurz vorher platziert hatte. Sie schwebten an der Bergflanke, gut 500 Meter entfernt, gehalten von dünnen Schnüren. Sie sollten ihm als Ziel dienen, übungshalber, er wollte testen, wie nah er an eine Felswand herankam. Ein Ballon war silberfarben, er pendelte etwa zwei Meter über dem Fels. Der andere Ballon war schwarz und nur etwa einen Meter vom Fels entfernt. Corliss wollte versuchen, einen der beiden Ballons mit dem Fuß zu berühren. Im Flug. Bevor er seinen Fallschirm öffnete.

Sechs Wochen und drei Hauttransplantationen später, mit zwei neuen Schrauben im rechten Knöchel, sagt er am Telefon: „Ich war wohl etwas übermütig.“

Übermütig trifft es nicht so ganz, dieser Meinung sind viele Menschen, wenn sie hören, wie Jeb Corliss, 35, seine Tage verbringt.

Vom Eiffelturm springen. Von einem der Petronas Towers in Kuala Lumpur springen. Unter dem Arm der Christus-Statue über Rio de Janeiro durchfliegen. Aus einem Helikopter über China abspringen und dann durch ein Loch in einem Berg fliegen.

Seine Schwester nennt das gefährlich, egoistisch, sie rät ihm, er solle mal darüber nachdenken, was er ihr und anderen Familienmitgliedern antue, wenn er sich bei einem seiner Sprünge schließlich umbringe. Corliss ist der Meinung, dass seine Schwester erstens den Mund halten und zweitens nicht versuchen sollte, ihm ein langes, aber ödes Leben aufzuzwingen. Das sei egoistisch.

Corliss am Tafelberg

Es sei gut möglich, dass er bei einem seiner Sprünge sterben werde, er wäre nicht der erste Basejumper, dem das passiert, aber ihm gehe nun mal „Qualität vor Quantität“.

Sechs Freunde hat Corliss in den vergangenen 15 Jahren verloren. Einer, Dwain Weston, starb, als er zusammen mit Corliss die Royal Gorge Bridge in Colorado ansteuerte. Die Absprache war, dass Corliss unter der Brücke durchfliegt und Weston über sie hinweg. Weston verkalkulierte sich. Er flog ein bisschen zu tief.

Und auch Corliss hatte schon Pech. Bei einem Sprung am Howick-Wasserfall in Südafrika driftete sein Fallschirm in den Wasserfall hinein. Corliss brach sich drei Rückenwirbel, mehrere Rippen, beide Füße und das rechte Knie.

Warum macht er das? Was ist so toll daran? Hört er diese Fragen, antwortet Corliss: „Ist schwer zu beschreiben; wie erklärt man einer Jungfrau, was so toll an Sex ist?“

Wenn er sich trotzdem an einer Erklärung versucht, sagt er entweder: „Ich wollte immer schon fliegen.“ Das ist dann die simple Variante.

Die etwas komplexere und wahrscheinlich auch wahrhaftigere Erklärung lautet: Corliss litt als Kind, als Jugendlicher unter schweren Depressionen, und der einzige Weg, den er fand, um aus dem schwarzen Loch, in dem er lebte, rauszukommen, wenigstens für kurze Zeit, war, sich in lebensgefährliche Situationen zu bringen. Mal fing er eine Klapperschlange und hielt sie als Haustier, mal tauchte er mit Haien. Irgendwann fing er an, von hohen Häusern zu springen. Seine Eltern arrangierten sich mit der Obsession ihres Sohnes.

Corliss sieht sich heute in einer Win-win-Situation. Überlebt er seine Sprünge, hat er etwas gewagt, was nur wenige Menschen wagen. Stirbt er, muss er sich nicht mehr mit seiner Depression herumplagen.

Während seines Flugs vom Tafelberg kam er dem endgültigen Ende seiner Depression ziemlich nahe, er streifte mit einem Fuß einen Felsen, schlug mit Hüfte und Oberschenkeln auf die Felskante auf, überschlug sich mehrmals in der Luft und konnte nur mühsam seinen Fallschirm öffnen.

Der Aufschlag auf den Fels zerstörte Teile seines Muskelgewebes in den Beinen, außerdem konnten seine Retter einen direkten Blick auf eines seiner Schienbeine werfen. Nach fünf Wochen im Krankenhaus kehrte Corliss zurück nach Hause, nach Kalifornien.

In drei Monaten will er wieder fliegen.

Uwe Buse